

Sichtbare Geschichte : Ansprache bei der Eröffnung der Jubiläumsausstellung "Historische Schätze Berns" 1953

Autor(en): **Stettler, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **15 (1953)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-242610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SICHTBARE GESCHICHTE

*Ansprache bei der Eröffnung der Jubiläumsausstellung
«Historische Schätze Berns» 1953*

Von Michael Stettler

Zu den sichtbaren Spuren und Resten unseres persönlichen Lebens haben wir ein zwiespältiges Verhältnis. Alte Briefschaften und Bilder, Geschenke, die uns an frühere Freundschaften erinnern, abgelegte und abgelebte Dinge, die in den Winkeln unserer Wohnungen ein verstecktes Dasein fristen, die in seltenen Momenten halb verstohlen hervorgeholt, betrachtet und wieder versenkt werden, all dies scheint vor allem dazu angetan, uns die Vergänglichkeit alles Irdischen ins Bewußtsein zu rufen. All diese Zeugnisse und Dinge haben leicht etwas Rührend-Verwelktes, Unansehnliches, beinahe Peinliches, es sei denn, es handle sich um Kunstwerke, die als solche unsterblich sind. Im Gegensatz zum vergänglichen Stoff hat unser Gedächtnis die Kraft, den wichtigen Dingen und Ereignissen unseres Lebens ihren Glanz unvermindert zu erhalten. Gerade die Konfrontation unserer Erinnerungen mit materiellen Dingen, die wir pietätvoll aufbewahren, verläuft deshalb oft so wehmütig-peinvoll. Und doch können diese Augenzeugen einstige Zustände und Geschehnisse wieder heraufbeschwören wie nichts anderes sonst.

Wer wollte die innere Bewegung leugnen, die uns befällt, wenn wir die Niederschrift eines Gedankens von Novalis, einer Partitur von Mozart, eines fliegend hingeworfenen Befehls Napoleons sehen? Beweise der Inspiration, die ohnegleichen sind: sie haben magische Kraft. Jedes solche Blatt vermittelt eine Begegnung, ist Träger eines Kraftstroms, für den wir heute wieder empfindlicher und empfänglicher geworden sind.

Was für persönliche Erinnerungszeugnisse gilt, hat in vermehrtem Maße Geltung für die Dokumente der Geschichte. Wäre dem nicht so, könnten wir ein gut Teil unserer Museen liquidieren: an Stimmen fehlt es nie, die ihrer entraten zu können glauben. Die so reden, wissen nicht, wie arm sie sich machen, wie arm sie sind. In unserer Zeit der mechanischen Übermittlung, der optischen und akustischen Übertragung, der millionenfachen Reproduktion, gewinnt das einmalige authentische Dokument neuen Wert, es kann durch nichts ersetzt werden. Seine Daseinsberechtigung ist schöpferischer Art, ganz abgesehen davon, daß es immer auch auf seine Weise schön sein wird. Und

wo ein Volk Geschichte hat, wird es auf seinem Weg auch Meilensteine geben, die von diesem Weg sichtbares Zeugnis ablegen.

Solche Meilensteine möchte nun auch unsere Ausstellung in den neu hergerichteten Sälen enthalten. Nicht einen pedantischen Leitfaden haben wir verfassen wollen, sondern ein paar Höhepunkte andeuten und ein paar Wendepunkte. Das beginnt beim Bundesbrief vom 6. März 1353, geht weiter zu den aus amtlichem Auftrag verfaßten Chroniken, unter ihnen die Bände der berühmten Schillingschen Bilderchronik, um die wir wie ein Zelt die herrlichen Caesarteppiche Karls des Kühnen legen konnten, gleichsam um die Gegenwart anzudeuten, die überwunden zu haben just diese Chroniken rühmen. In den gleichen Umkreis gehören die Waffen und Fahnen aus dem bernischen Zeughaus, denen die Burgunderbeute von Grandson geschichtliche Tiefe gibt. In vorreformatorische Zeiten gehen die kostbaren Teppiche, Ornate, Antependien zurück, die altes Kulturgut und für die Berner gleichzeitig historische Trophäen sind, die sie wie ihnen anvertrautes Gut sorgfältig verwahrt und überliefert haben.

Dann wird das Bild vielleicht noch prunkvoller. Im Silber- und Goldgeschirr unserer Zünfte spiegeln sich Kraft und Prächtigkeit des bernischen Barock.

Hernach treten wir in den Schultheißensaal, wo der Thron, die Staatsinsignien und die goldgerahmten Porträts aus der Bürgerbibliothek das Bild des absolutistischen Stadtstaates verkörpern, den selbst die Könige Europas um seines römisch-republikanischen Zuges willen zu bemerken liebten. Darüber hinaus kann die Schaulbarkeit nicht gehen. Die Ausstellung kehrt deshalb nunmehr ihr Gesicht gleichsam nach innen. Der bernische Staatsarchivar hat aus Tausenden von Dokumenten ein paar wenige Dutzend ausgewählt, um in einem kurzen Gang durch unsere Geschichte dem Herzschlag nachzuspüren, der aus diesen unscheinbaren Pergamenten und Papieren dem, der Ohren hat, hörbar wird.

Die Goldene Handfeste des Stauferkönigs Friedrich, die Soldquittung der bei Laupen mitstreitenden Eidgenossen, die höflich-blanke Kriegserklärung der Berner an Burgund, das Stanserverkomnis, das Bruder Klaus zustandegebracht, der Bericht des Reformators Haller über die Badener Disputation, das tragische document humain einer Gnadenbittschrift Niklaus Leuenbergers, der Befehl des Generals Schauenburg zur Niederlegung der Waffen im bitteren Frühling 1798, und endlich die bernischen Verfassungen von 1831, 46 und 93 — es braucht keine große Phantasie, um hinter diesen Blättern die Fülle von Charakteren und Kräften, das Übermaß von Leid, Leben und Leistung vorüberziehen zu sehn, den Atem zu spüren, der aus diesen Ereignissen weht. Daneben spricht die Sprache des Geistes, der über Krieg und Frieden steht, in Handschriften Manuels, Hallers und Gotthelfs und jener Geister, die um diese drei herum ihre Epochen vertraten: Reformation, Aufklärung, 19. Jahrhundert. Wie aufschlußreich, man möchte sagen, wie bernisch ist die Stelle

aus dem Brief Gotthelfs an seinen Freund Burkhalter, in dem er schreibt: «Es ist merkwürdig, daß die Welt und nicht Ehrgeiz oder Fleiß, mich zum Schriftsteller gemacht, sie drückte solange auf mich, bis sie die Bücher mir aus dem Kopfe drückte, um sie ihr an die Köpfe zu werfen.»

Damit ist der eigentliche «Höhenweg» durchmessen; es fügen sich einzelne Gruppen an, die hoffentlich die Aufmerksamkeit der Berner nicht minder auf sich ziehen. Da ist einmal — Jubiläumsgeschenk der Behörden — das im Auftrag des Gemeinderates ausgeführte große Modell der Stadt Bern um 1800, das wir mit Dank und großer Freude hier enthüllen dürfen. Wie keine andere bildliche Darstellung veranschaulicht es das Monumentalkunstwerk unseres Stadtbildes vor Anbruch des technischen Zeitalters, als Mahnung zu verstehen.

Es folgen zwei Sammlungen, die durch großherzige Legate in öffentliche Hand gekommen sind: die Handschriftensammlung des Jacques Bongars aus der Bürgerbibliothek und die Porzellansammlung von Dr. Albert Kocher, beides Früchte erlesener Bildung von unschätzbarem Wert. Alles dieses wird flankiert von den beiden Ausstellungen unserer urgeschichtlichen und völkerkundlichen Sammlung. Ihr Inhalt ist zeitlich und örtlich aus den größten Entfernungen zu uns gelangt; tausende von Jahren und tausende von Meilen sprechen uns in den Bodenfunden und den exotischen Schätzen an, die Berner gehoben und Berner nach Hause gebracht haben.

Solche Fülle in einer Ausstellung zusammenzutragen und außerdem noch rechtzeitig in einem Katalog festzuhalten, dessen reiches Wissen den Tag vielleicht überdauern wird — dazu bedurfte es vieler Hände und vieler Köpfe, Leihwilliger und Hilfsbereiter von außerhalb, aus privaten Kreisen und aus den befreundeten Instituten. Dankbar seien genannt Staatsarchivar Dr. Rudolf von Fischer; Prof. Otto Homburger; Dr. Konrad Müller und Dr. Hans Haerberli von der Bürgerbibliothek; Stadtbibliothekar Dr. Hans Strahm; Graphiker Hartmann und die vielen Mitarbeiter im eigenen Hause. Ihnen allen lag daran, von innen heraus das Bild zu gestalten, das den Veranstaltern vorgeschwebt hat: im Gedenkjahr bernische Geschichte zu zeigen als sichtbare Gegenwart.